

War der Zweite Weltkrieg ver

„Aula“-Gespräch mit dem Buchautor Michael Steinmetz

Zu den etablierten Axiomen der deutschen Zeitgeschichtsschreibung gehört u. a. die These, daß Deutschland allein verantwortlich für den Zweiten Weltkrieg gewesen sei und diesen – gegen den Friedenswillen der anderen Mächte – planmäßig herbeigeführt habe. Michael Steinmetz ist nicht der erste Autor, der diese These in Frage stellt. Dabei legt er mit seiner Neuerscheinung „Wege in den II. Weltkrieg – Die Konfrontation in Europa und Roosevelts Kriegskurs“ im Gegensatz zu den meist Deutschland- und Hitler-zentrierten Darstellungen den Schwerpunkt seiner Analyse auf die Zielsetzungen und das Agieren der europäischen Mächte und vor allem der USA. Vinzenz Riedler sprach mit Michael Steinmetz über einige wichtige Aspekte seines im Osning-Verlag erschienenen Buches.

Herr Steinmetz, Sie befaßten sich mit der Rolle des US-Präsidenten Franklin D. Roosevelt in Zusammenhang mit der Vorgeschichte des Zweiten Weltkriegs und wiesen ihm dabei eine Funktion zu, die in wesentlichen Punkten von der offiziellen Geschichtsschreibung abweicht. Sie präsentieren dabei „neue Fakten“. Sind Sie ein „Revisionist“?

Leider ist der Begriff „Revisionist“ kontaminiert. Wörtlich geht er auf das Lateinische „revidiere“ zurück, d. h. „wieder hinsehen“. In diesem Sinne beschreibt er die klassischen Aufgaben

des unabhängigen Historikers, nämlich den bisherigen Forschungsstand zu geschichtlichen Fragen auf Grund neuer Erkenntnisse weiterzuentwickeln. Doch „Revisionist“ ist im heutigen Zeitalter der „politischen Korrektheit“ zu einer Kampfvokabel von Mainstream-Medien und offizieller Geschichtspolitik geworden. Er wurde eingeführt, um unerwünschte Diskussionen im Keime zu ersticken oder das Publikum von Anfang an voreingenommen gegen „Abweichler“ zu machen.

Die „planmäßige Herbeiführung des Zweiten Weltkrieges“ wurde bislang von der etablierten Geschichtsforschung ausschließlich dem NS-Diktator Adolf Hitler zugeschrieben. Sie sehen in diesem Zusammenhang auch den US-Präsidenten F. D. Roosevelt als Akteur. Wie kommen Sie zu dieser Perspektive?

Mit Ihrer Frage berühren Sie das brisante Thema der sog. Kriegsschuldfragen. Doch derartigen Schuldfragen erlangten erst in den letzten 100 Jahren eine besondere Bedeutung, weswegen ich meine historische Rückschau vorab etwas erweitern muß: Blicken wir nämlich auf die Zeitstrecke zwischen 1648, also vom Ende des 30jährigen Krieges, und 1914, bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges, dann ergibt sich ein ganz anderes Bild, denn in dieser Phase waren moralisierende Fragen nach der Schuld oder Unschuld an Kriegen noch von untergeordneter Bedeutung.

Wie meinen Sie das?

In der skizzierten Zeitstrecke war es international üblich, daß Staaten ihre Konflikte nicht nur friedlich austrugen, sondern – in vielen Fällen – auch Kriege zur Durchsetzung ihrer Interessen führten. Erst mit dem Versailler Vertrag von 1919, dem eine besondere Bedeutung zukommt, weil das europäische Staatensystem es nicht geschafft hatte, einen Großkonflikt auf dem eigenen Kontinent ohne Außeneinmischung durch die USA zu beenden, wurden Fragen der Kriegsschuld in ein neues Wertesystem einbezogen.

Sie sprechen in Ihrem Buch von „planmäßiger Herbeiführung“. Heißt das, daß Roosevelt einen Krieg gegen Deutschland für zwingend notwendig hielt?

Ja, wenn man von einer planmäßigen Entfesselung des Zweiten Weltkrieges in seiner globalen Dimension sprechen möchte, dann trifft dieser Begriff am ehesten auf die Politik Roosevelts zu, will heißen: Der amerikanische Präsident hatte sich ab 1936/37 mehr und mehr für die europäischen Konfliktlagen interessiert und – seinen Interessen gemäß – auch massiv interveniert. Derartige außenpolitische Interventionen waren und sind an sich nichts Neues, sie haben eine lange Tradition und laufen meist nicht offen ab, sondern unter der Hand mit „verdeckter Diplomatie“. Das ist deswegen ganz wichtig für deren Erfolg, weil die Bevölkerung sie gar nicht groß mitbekommen und ruhig bleiben soll, siehe auch das Zitat des renommierten amerikanischen Schriftstellers Mark Twain in: „Der geheimnisvolle Fremde“, erschienen 1916.

Was verstehen Sie unter „verdeckter Diplomatie“?

Sie können das auch „Geheimdiplomatie“ nennen. Darunter sind politische Operationen zu verstehen, über deren Abläufe keine oder nur wenige

Thomas Mann über ein Gespräch mit US-Präsident Roosevelt

Der deutsche Emigrant Thomas Mann war vom Staatschef seiner Wahlheimat zu einem Gespräch empfangen worden und vertraute anschließend, noch ganz unter dem Eindruck des Erlebten stehend, seinem Tagebuch eine Prognose an, die – vor allem mit Blick auf das Datum – geradezu atemberaubend war:

„Als ich das Weiße Haus verließ, wußte ich, daß Hitler verloren war.“

So geschehen am 30. Juni 1935.

Quelle: „Roosevelt – Versager oder Held? Amerika debattiert über die historische Einordnung des 32. Präsidenten“ in: „Neue Zürcher Zeitung“ vom Freitag, 22. März 2013 (Int.e Ausgabe Nr. 68)

Vermeidbar?

Michael F. Steinmetz

einschbare Akten abgelegt werden. Dazu gehört z. B. das Lancieren von Falschinformationen – „Fake-News“ würde man heute sagen – oder aufwendig konstruierte „Desinformation“ durch sog. „Lügenfabriken“. Zur Geheimdiplomatie gehören aber auch persönliche Gespräche und Absprachen von und mit Diplomaten. Im Fall von Polen geht es um die verdeckten Zusagen, daß die USA in einen deutsch-polnischen Krieg eintreten werde, wenn er denn ausbricht. Voraussetzung und damit verbunden lautete die Forderung, daß Polen in keinem Fall deutschen Forderungen nachgeben soll, genauso wie es dann später auch eingetreten ist.

Wie waren die deutsch-polnischen Beziehungen in der 1930er Jahren vor Kriegsausbruch?

Sie waren relativ gut. Die Entwicklung der Beziehungen zwischen Deutschland und Polen kann zunächst in den Jahren 1933–38 als ein fast freundschaftliches Verhältnis beschrieben werden. Es war von einem mehrjährigen Werben der deutschen Führung um Polen als Verbündeten gegen die kommunistische Sowjetunion gekennzeichnet. Auf die hinreichend oft beschriebenen Verhandlungen um die deutschen Vorschläge zur Lösung der Danzig-Frage und in bezug auf den Korridor will ich hier gar nicht näher eingehen, da dieser Streit nach meiner Auffassung von polnischer Seite eher als Scheingefecht zu werten ist. Viel wichtiger sind die hinter den diplomatischen Kulissen seitens der USA der polnischen Führung gegebenen Empfehlungen, auch auf maßvolle deutsche Kompromißvorschläge in der Danzig-Frage nicht einzugehen.

Schließen Sie daraus, daß der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in Form einer innereuropäischen Friedenslösung vermeidbar gewesen wäre, wenn nicht Roosevelt massiv in Europa interveniert

Ganz nüchterne Analyse: Auch wenn das „Was wäre, wenn ...“ in der Geschichte ein Rückblick mit vielen Spekulationen ist, so gibt es doch Fakten, an denen keiner vorbeigehen kann.

Hätte, siehe Ihr Beispiel Polen?

Jede Antwort auf diese Frage ist natürlich spekulativ. Aber nach meiner Einschätzung hätte der britische Premierminister Neville Chamberlain am 3. September 1939 dem Deutschen Reich im Zusammenhang mit dem Polenfeldzug nicht zwingend den Krieg erklären müssen. Hintergrund der verhängnisvollen Kettenreaktion, bedingt durch den Druck der USA: Die Franzosen erklärten dem Deutschen Reich den Krieg, weil die Briten Deutschland den Krieg erklärt hatten. Wäre es zu dieser Kettenreaktion nicht gekommen, wäre der relativ triviale deutsch-polnische Konflikt erledigt gewesen und Hitler hätte sich vermutlich doch wieder mehr seinen östlicheren Zielen zugewendet. Wir hätten dann eine andere Konfliktlage in Europa gehabt. Ob aus dieser – zunächst begrenzten – deutsch-polnischen Konfliktlage noch ein Weltkrieg geworden wäre, muß offenbleiben. Es gibt Gründe für die Annahme, daß dies nicht die zwingende Folge hätte sein müssen.

Spielte in diesem Zusammenhang das Roosevelt-Ultimatum vom 16. März 1939 eine interessante Rolle, indem er Chamberlain zur Raison ruft und ihm dringend nahelegt, sich auf keinen Fall mit der deutschen NS-Führung einzulassen?

Zweifellos war das der entscheidende Punkt, mit der man die britische Regierung offenbar dazu brachte, sehr weitgehende Sicherheitsgarantien gegenüber Polen auszusprechen. Allerdings muß ich einschränken, daß die Quellenlage für dieses Roosevelt-Ultimatum äußerst dünn ist. Aber auch ohne diesen Schwachpunkt von Beweisführung war das Ziel von Roosevelt in dieser Vorkriegsphase klar zu erkennen. Es bestand



darin, die auf Ausgleich mit dem Deutschen Reich gerichtete Politik Chamberlains zu Fall zu bringen und die europäischen Länder Polen, Frankreich und Großbritannien unter der Zusage, die USA seien entschlossen, in diesen Krieg auf ihrer Seite einzutreten, auf Kriegskurs zu bringen. Chamberlain hingegen verfolgte ursprünglich mit seiner sog. „Appeasement-Politik“ gegenüber dem Dritten Reich das Hauptziel, das Britische Empire vor einem großen Krieg zu bewahren. Er war sogar auf Grund seines tiefen Mißtrauens gegenüber der Sowjetunion bereit, Berlin noch weiter entgegenzukommen und eine dominierende Rolle Deutschlands in Kontinentaleuropa zu akzeptieren.

Welche Fehleinschätzungen der deutschen Reichsführung unter Adolf Hitler spielten der Strategie Roosevelts in die Hände?

Hitler hatte eben doch die Tendenz zum Vabanquespiel, also eine sehr riskante Politik zu betreiben und seinem Instinkt zu vertrauen. Mit ihm war er zwar sehr lange erfolgreich, hatte sich aber im Sommer 1939 massiv verrechnet. Er war offensichtlich – nach guten Quellenbelegen – ziemlich überrascht über die britische Kriegserklärung.

In Ihrem Kapitel „Die außenpolitische Haltung der USA und die öffentliche Meinung“ haben Sie u. a. eine Persönlichkeit als Prototyp hervorgehoben: Walter Lippmann. Wenn Sie ihn charakterisieren und in den hier gebotenen Zusammenhang stellen...

Walter Lippmann war zweifellos einer der einflussreichsten Journalisten der USA der damaligen Zeit. Interessant ist, daß er von der progressiven Linken herkam, ein halber Kommunist! Er wurde schon sehr früh als äußerst fähig erkannt und z. B. als Mitglied der einflussreichen Round-Table-Gruppen in den USA gefördert. Dann wurde er Chefredakteur einer von der Hochfinanz finanzierten Zeitschrift „The New Republic“, um damit linke Gruppen zu beeinflussen. Dieser Walter Lippmann war in maßgeblicher Position daran beteiligt, die amerikanischen Ziele für die Versailler Friedenskonferenz zu formulieren und war zu dieser Zeit auch in Frankreich vor Ort. Er hat dann schon relativ früh in den 1920er Jahren publiziert, wie man die öffentliche Meinung manipuliert, was sich vor allem auch in den Propagandamaßnahmen für den Kriegseintritt der USA bewährte und während der Kriegsjahre andauerte. Interessant ist übrigens, daß es Ewigkeiten dauerte, bis eines seiner zentralen Bücher über „public opinion“, d. h. Methoden der Massenbeeinflussung, endlich von Elisabeth Noelle-Neumann ins Deutsche übersetzt wurde. Sie hat dann dazu ein Vor- und Nachwort verfaßt, und – wie erstaunlich – sie bekommen dieses Buch heute gar nicht mehr. Es gehört also zur Kategorie von Büchern, die den Menschen die Augen öffnen, und sie werden nicht so gerne wieder aufgelegt.

Von Lippmann stammt ja auch das Zitat: „Erst wenn die Kriegspropaganda der Sieger Eingang in die Geschichtsbücher und Lehrpläne gefunden hat und von den nachfolgenden Generationen geglaubt wird, kann die Umerziehung als gelungen angesehen werden.“

Ja, da beschreibt Lippmann eben genau das, was sich in Deutschland nach der Niederlage von 1945 im wesentlichen

entwickelt hat. Es war eben nicht nur eine bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht gewesen, sondern ging weit darüber hinaus. Caspar von Schrenck-Notzing hat ja in seinem empfehlenswerten Buch „Charakterwäsche – Die Re-education der Deutschen und ihre bleibenden Auswirkungen“ das notwendige dazu verfaßt und damit aufgezeigt, daß die Sieger offenbar so einflußreich waren, um ihre Spuren weitgehend zu verwischen. So eine Macht ist schon erstaunlich!

Im Rahmen dieser US-Globalstrategie haben Sie die Grundtendenz zur systematischen Dekonstruktion von Nationen, Kulturen und Rassen hervorgehoben. Dabei spielt auch die Frühgeschichte der EU eine zentrale Rolle. Welche war das?

Interessant ist, daß es bereits im angelsächsischen Raum Ende der 1930er Jahre und erst recht dann nach Kriegsausbruch Strategiekonzepte gab, die die Gedanken ventilierten, wie man Frieden in Europa unter Wahrung der amerikanischen Interessen herstellen könnte. Das geht zum Teil bis auf die 1920er Jahre zurück, ein Sproß ist dabei die Paneuropa-Bewegung. Man muß allerdings hinzufügen, daß das weltweite Machtzentrum damals noch London und nicht Washington hieß. Die Briten waren die Weltmacht Nr. 1! Sie hatten die geostrategische Kontrolle über den Atlantik und waren global eigentlich überall auf der Welt präsent. Sie spielten damals genau die Rolle, die die Amerikaner heute darstellen. Der Unterschied war: Das britische Imperium mit seinen Kolonien konnte man anhand von Landkarten sehen. Wenn Sie aber heutzutage das US-Imperium aufzeigen wollen, dann müssen Sie sich deren weltweit verstreuten Militärstützpunkte vergegenwärtigen, die allerdings nur auf wenigen Landkarten ausgewiesen sind.

Nochmals zur Frage der systematischen Dekonstruktion von Nationen, Kulturen und Rassen: Warum ist sie aus US-Sicht so wichtig, auch in bezug auf das EU-Konstrukt?
Ich nenne drei Aspekte. Die USA se-

hen sich – von ihrer Staatsidee her – als ein Staat von Zuwanderern, von Menschen, die aus verschiedenen Ländern und Kulturen in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten eingewandert sind und ein Staatsvolk gebildet haben. Und in den USA funktioniert das auch ganz gut, so die vorherrschende Selbsteinschätzung. Und deshalb reagierten die Amerikaner auch sehr empfindlich und ablehnend auf das, was der Nationalsozialismus vertrat: die Überbetonung der eigenen Rasse, die Betonung von Nation, Herkunft und Abgrenzung.

Ein anderer Aspekt lautet: Wenn die Amerikaner innerhalb ihres Imperiums herrschen wollen, dann möchten sie möglichst mächtige Statthalter haben und nicht allzu viele. Also – wie Henry Kissinger einmal so schön formulierte – wenn er in Europa anruft, weiß er gar nicht, bei wem er sich da melden soll. Mittlerweile haben die USA eine Nummer: „Mutti“ Merkel.

Es ist also ein nachvollziehbarer Wunsch der Amerikaner, innerhalb ihres Imperiums eine leicht beherrschbare Organisations- und Machtstruktur zu haben. Dazu gehört es, daß man in Europa nicht allzuviel Ansprechpartner mit zu unterschiedlichen Interessen hat, sondern lieber eine politische Konstellation vorfindet und begünstigt, der man ohne größere Widerstände seinen Willen aufzwingen kann.

Und der dritte Punkt?

Er leitet sich aus den amerikanischen Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg ab, die gezeigt haben, daß eine staatlich geeinte Nation, sprich das Dritte Reich, eine ungeheure Macht dargestellte, die nur verlustreich niedergedrungen werden konnte. Das Solidaritätsgefühl in einem Staat mit gleicher Sprache, Kultur und Herkunft ist dem Konglomerat einer multikulturellen Mischgesellschaft mit den entsprechenden inneren Dauerkonflikten eindeutig überlegen. Und genau deswegen lehnt man seitens der USA aus herrschaftstechnischen Überlegungen ein „Europa der Vaterländer“ ab und bevorzugt eine multikulturelle, möglichst zentralistische EU.